Heinrich August Winkler: „Deutsche Diskrepanzen“

Muster in der Geschichte

Von Michael Kuhlmann

Deutschlandfunk, Andruck, 28.09.2026

Eindeutig rechtsextremistisch ist die AfD in Sachsen-Anhalt, und sie wird wohl bald dort regieren. Das könnte man als Indiz dafür lesen, dass die Deutschen ihre Vergangenheit zu einem großen Teil nicht loswerden. Wie Geschichte nachwirkt, darüber hat sich auch der Historiker Heinrich August Winkler immer wieder Gedanken gemacht. Nun hat er ein Buch mit drei Essays vorgelegt, in dem er sich Gedanken um drei zentrale Eigentümlichkeiten der deutschen Historie macht.

„Abweichung“ – „Zwiespalt“ – „Widerspruch“: So erklärte Gerhard Wahrigs klassisches Wörterbuch den Begriff der Diskrepanz. Worin unterschieden sich also die Deutschen von den anderen? Dieser Frage geht Heinrich August Winkler in seinem neuen Buch in drei Punkten nach. Punkt eins: Das Trauma des Dreißigjährigen Krieges habe die Deutschen mit einer Angst vor Bürgerkriegen geimpft. Die habe sich zweihundert Jahre später ausgewirkt: indem die Mehrheit nicht mitzog bei der Revolution von 1848. Winker stellt fest:

„Es war nicht nur das gebildete und besitzende Bürgertum, es waren auch Kleinbürger und Bauern, die die Angst vor dem Bürgerkrieg zu objektiven Verbündeten der Konservativen machte.“

Heinrich August Winkler

Deutsche Diskrepanzen. Eine historische Ortsbestimmung

Verlag C.H. Beck

158 Seiten

24,00 Euro

Die Folgen der Angst

Die machten – unter preußischer Regie – die schwarz-rot-goldene Revolution zunichte. Winkler kann die diffuse Angst vor dem Bürgerkrieg, vor inneren Konflikten erklären; er hält sie indes nicht immer für produktiv. Für die Zeit um 1933 herum nämlich konstatiert er:

„Die verbreitete Angst vor der roten Revolution und dem Bürgerkrieg hat entscheidend dazu beigetragen, dass die italienischen Faschisten und die deutschen Nationalsozialisten zu Massenbewegungen aufsteigen konnten und ihren Führern das Amt des Regierungschefs übertragen wurde.“

Diesmal hatten die Deutschen vor den braunen Schlägertrupps der SA kapituliert. Das Buch ruft nicht zur inneren Gewalt auf; aber es erinnert daran, dass die Angst der Deutschen vor dem Bürgerkrieg mehrfach der Liberalisierung im Wege stand.

Ein zwiespältiges Bild Deutschlands stellt sich auch in einem weiteren Essay des Buches dar: Winkler spricht von ‚Ungleichzeitigkeit'. Ein Beispiel: Die Reichstagswahlen im Kaiserreich waren nach hochmodernen Regeln abgelaufen. Gleichzeitig aber hatte der Reichstag selbst wenig zu sagen; und das politische Bewusstsein der meisten Deutschen hinkte dem der meisten Briten oder Franzosen hoffnungslos hinterher. 1918 fegte ein Umsturz die deutschen Monarchen von den Thronen. Aber anders als die Franzosen 1789 hatten die Deutschen 1918 schon viele Rechte. Warum sollten sie jetzt wirklich auf die Barrikaden gehen?

„Die Revolution von 1918/19 [...] stand im Zeichen eines Paradoxons: Das fortschrittlichste Element des von Bismarck geschaffenen Systems, das allgemeine gleiche Wahlrecht für Männer, war ein wesentlicher Grund dafür, dass der Systemwechsel nach dem Ersten Weltkrieg nicht so umfassend sein konnte, wie es das obrigkeitsstaatliche Erbe des Kaiserreichs erfordert hätte."

Möglichkeiten und Grenzen von Realpolitik

Die Detailgründe reißt Winkler hier nur an. Der knappe Essayband weckt also Neugier auf mehr. Auch im dritten Essay – der spürt der Wirkungsgeschichte des Begriffs ‚Realpolitik' nach. Das Wort stammte von August Ludwig von Rochau: einem Achtundvierziger-Revolutionär, der über das Scheitern des Umbruchs nachdachte und befand, die Revolutionäre hätten zu wenig überlegt, was 1848 überhaupt möglich war und was nicht. Winkler betrachtet einige realpolitische Ansätze über die nächsten 170 Jahre hinweg. Erfolgreiche Realpolitik diagnostiziert er für die Jahre 1969 bis ´74:

„Die 'neue Ostpolitik' [...] war ein Fall von bundesrepublikanischem Realismus. [...] Die DDR wurde trotz ihrer fehlenden demokratischen Legitimation und fortdauernder völkerrechtlicher Vorbehalte als Tatsache akzeptiert, um der deutsch-deutschen Entfremdung Einhalt zu gebieten und die Chance einer späteren einvernehmlichen Lösung der deutschen Frage offenzuhalten."

Wer mag ermessen, ob es einen Gorbatschow und ein 1989 gegeben hätte, wenn man in Moskau nicht gewusst hätte, dass man mit dem Westen reden konnte. Die berühmte Kreml-Astrologie wiederum ist gefragt bei einem jüngeren Beispiel von Realpolitik, das Winkler anreißt: der Frage der NATO-Osterweiterung. Winkler stellt klar: Ohne sie hätte sich in Mittelosteuropa ein konfliktträchtiges ‚Zwischeneuropa' entwickelt, und eben keine Pufferzone. Fraglich war nur, wie weit die Erweiterung dann noch gehen sollte: ob auch die Ukraine und Georgien dazugehören sollten. US-Geheimdienste und Experten in Washington rieten 2008 dringend ab. US-Präsident George W. Bush setzte sich darüber hinweg – allerdings machten ihm Nicolas Sarkozy und Angela Merkel einen Strich durch die Rechnung. Winkler schreibt:

„Vor allem Merkel ging davon aus, dass Putin die Aufnahme der beiden ehemaligen Sowjetrepubliken in die NATO nicht abwarten, sondern vorher politisch, wirtschaftlich und militärisch intervenieren würde, um die westliche Strategie zu durchkreuzen."

Die Frage, wer letztlich Recht hatte, bleibt hier offen – dieser wie auch die anderen zwei Essays liefern bewusst keine fertigen Lösungen, sondern vor allem Denkanstöße. Gewohnt kenntnisreich und klar im Blick wirft Winkler Schlaglichter auf Dinge, über die er selbst

bereits mehrere tausend Seiten geschrieben hat. So wenig man also in dieser Kürze die Materie wirklich ausleuchten kann – die Deutschen Diskrepanzen regen an zum Weiterdenken. Und zum Weiterlesen fundierter Texte. Denn vor allem letzteres schützt vor den faktenschwachen Influencern und Meinungsstürmen im Internet, gerade in diesem Herbst 2026.